

Selbsttäuschung

Von Viktor Cathrein S. J.

Die Selbsttäuschung spielt im Leben des Menschen eine große, oft verhängnisvolle Rolle. Schon viele sind das Opfer der Selbsttäuschung geworden, die sich dessen erst bewußt wurden, als es schon zu spät war.

1. Aber was ist Selbsttäuschung? Wir können selbstverständlich uns täuschen oder in die Irre gehen. Das liegt nun einmal in der Schwäche und Beschränktheit unseres Verstandes. „Es irrt der Mensch, so lange er strebt.“ Wir können auch von andern getäuscht oder „hinter das Licht geführt“ werden. Das lehrt die tägliche Erfahrung. Aber nicht jeden Irrtum, in den wir geraten, nennen wir Selbsttäuschung oder Selbstverblendung, sondern nur den Irrtum, den wir selbst gewollt oder verschuldet haben. Man kann deshalb auch nicht im eigentlichen Sinne von Selbsttäuschung reden, wenn jemand infolge von Gehirnstörung oder Nervenzerrüttung an allerlei Einbildungen oder Zwangsideen leidet. Ein solcher Mensch ist ganz oder wenigstens zum Teil unzurechnungsfähig. Wenn das Räderwerk der Uhr in Unordnung ist, darf es nicht wundernehmen, daß der Zeiger nach der verkehrten Richtung weist. Wir reden vielmehr von eigentlicher Selbsttäuschung nur beim normalen Menschen, der im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte ist. Und nun fragt sich, wie können wir uns selbst täuschen oder in Irrtum führen? Das scheint auf den ersten Blick unmöglich zu sein.

Richtig ist, daß wir uns selbst nicht anlügen können. Denn lügen heißt anders reden als man denkt. Wer aber mit Bewußtsein redet, weiß immer, in welchem Sinne er die Worte gebraucht und ob sie seinem Denken entsprechen oder nicht. Er kann deshalb wohl andere, aber nicht sich selbst anlügen. Was von der Lüge, gilt auch von der Verstellung oder Heuchelei. Wer Mitleid, Freundschaft oder Heiligkeit heuchelt, weiß selbst sehr gut, daß sein äußeres Verhalten nur leerer Schein ist und der Wahrheit nicht entspricht. Er kann also wohl andere, aber nicht sich selbst täuschen.

Richtig ist ferner, daß jeder Mensch von Natur aus die Wahrheit liebt und den Irrtum flieht. Niemand will gern getäuscht werden. Aristoteles beginnt seine Metaphysik mit den Worten: „Alle Menschen verlangen von Natur aus zu wissen“, d. h. die Wahrheit zu erkennen. Wie hoch die Grie-

den die Wahrheit schätzten, geht daraus hervor, daß sie die Wahrheit höher stellten als die Freundschaft. Daher der Spruch Platos: *amicus Socrates, sed magis amica veritas*. Auch Aristoteles (Ethic. Nic. I. 4) beruft sich auf diesen Grundsatz gegenüber seinem Lehrer Plato. Der hl. Augustinus ruft in seinen Bekenntnissen tief bewegt aus: „O, Wahrheit! o, Wahrheit! Wie inbrünstig seufzte das Innere meiner Seele nach dir!“

Obwohl aber der Mensch die Wahrheit im allgemeinen liebt, so liebt er doch nicht notwendig jede einzelne Wahrheit. Denn es gibt Wahrheiten, die seinen verkehrten Neigungen widersprechen, Wahrheiten, die ihm unangenehm und lästig sind und an deren Verschleierung oder Unkenntnis er ein Interesse hat. Das gilt namentlich von Wahrheiten, die tief ins praktische Leben eingreifen, besonders auf religiös-sittlichem Gebiet. Und hier öffnet sich der Selbsttäuschung ein weites Feld.

2. Daß a n d e r n gegenüber die Leidenschaften unser Urteil oft trüben und fälschen, lehrt die tägliche Erfahrung. „Die Liebe macht blind“, sagt ein altes Sprichwort. An geliebten Personen pflegt man alles günstig zu beurteilen oder wenigstens zu entschuldigen. Man kann das am Verhalten der Mütter gegen ihre Kinder beobachten. Noch mehr vielleicht beeinflußt unser Urteil Abneigung, Haß, Mißgunst und Neid. Ist man abgeneigt oder mißgünstig gegen einen andern, so hat man ein scharfes Auge für seine Fehler und Mängel, man übertreibt dieselben, übersieht dagegen das Gute, das er hat. Daher kommt es, daß man von seinem Gegner kein unparteiisches Urteil erwartet. Damit sind wir schon auf dem Gebiete der Selbsttäuschung. Wir selbst sind schuld an unseren schiefen, übertriebenen oder falschen Urteilen über andere, wenn wir uns dessen auch nicht immer klar bewußt sind.

Wie gegen andere, so benehmen wir uns auch gegen u n s selbst, doch kommt hier nicht Abneigung oder Haß in Betracht, sondern nur ungeordnete Selbstliebe oder Selbstsucht. Wir pflegen alles, was uns selbst angeht, unsere Eigenschaften und Fähigkeiten, unser Tun und Lassen in bengalischer Beleuchtung zu sehen. Selbst unsere verkehrtesten Handlungen wissen wir zu entschuldigen und zu beschönigen. Wir hängen ihnen ein schönes Mäntelchen um, so daß sie ihre Häßlichkeit in unsern Augen verlieren. Die Tatsache, daß wir so uns oft täuschen und verblenden oder, wie man zu sagen pflegt, uns ein X für ein U vormachen, wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt.

Aber wie geht dieser Prozeß der Selbsttäuschung und Selbstverblen-

dung vor sich? Das ist eines der schwierigsten psychologischen Probleme, das von jeher die größten Geister beschäftigt hat.

Die moderne Psychologie hat bis heute noch wenig Licht in diese Frage gebracht. Viele moderne Psychologen leugnen überhaupt jede substanzielle Seele und deshalb können sie auch keine Seelenfähigkeiten annehmen, die durch Tätigkeiten manche Neigungen und Fertigkeiten erwerben oder verlieren. Dazu kommt, daß die meisten, abgesehen von den wenigen, die noch auf christlichem Standpunkt stehen — von den geistigen Tätigkeiten des Menschen sehr unklare Ideen haben und darin nur höher entwickelte Funktionen der Sinne erblicken. Sie anerkennen keinen wesentlichen, unüberbrückbaren Unterschied zwischen Mensch und Tier. So versperren sie sich den Weg zur richtigen Erklärung der innern Seelenkämpfe, die gerade darin ihren tiefsten Grund haben, daß im Menschen verschiedene Richtungen und Bestrebungen vorhanden sind, die in derselben einfachen Seele wurzeln.

3. Werfen wir deshalb einen kurzen Blick auf die menschliche Natur. — Der Mensch ist ein aus Leib und Seele zusammengesetztes Wesen. Er hat eine geistige Seele, deren höchste Tätigkeiten des Verstandes und des Willens von der Materie innerlich unabhängig und rein geistig sind. Die geistige Seele ist aber auch die Wesensform des Leibes und in inniger Verbindung mit ihm das Prinzip des vegetativen und sinnlichen Lebens. So ist im Menschen Geistiges und Sinnliches zur Einheit der Natur verbunden und beide sind von einander abhängig und bedingen sich gegenseitig. Wie ein geistiges Erkennen und Wollen, so hat er auch ein sinnliches Erkennen und Begehren. Das letztere ist ihm im wesentlichen mit dem Tiere gemeinsam.

Die Regungen des sinnlichen Begehrensvermögens, wie Haß, Begierde, Furcht, Zorn und Lust werden im Menschen *Leidenschaften* genannt. Aristoteles nennt sie *πάθη*, die Theologen nennen sie allgemein *passiones*, Leidenschaften. In der gewöhnlichen Umgangssprache nennt man allerdings nur die heftigern derartigen Regungen Leidenschaften, aber, ob mehr oder weniger heftig, das macht keinen wesentlichen Unterschied. Die neueren Psychologen nennen die Leidenschaften Affekte, aber das ist ein Name, der auch von den Tätigkeiten des Willens oder von den gleichzeitigen Regungen beider Strebevermögen gebraucht wird. Die Regungen des sinnlichen Begehrensvermögens, die Leidenschaften, sind Äußerungen einer organischen Fähigkeit und stets mit leiblichen Veränderungen ver-

bunden. Ihnen gegenüber verhält sich der Mensch mehr passiv oder leidend als selbsttätig, und gerade deshalb werden sie Leidenschaften genannt, weil sie auch den höhern Teil des Menschen oft mit fast unwiderstehlicher Gewalt mit sich reißen.

Aus dieser Doppelseitigkeit der menschlichen Natur ergibt sich nun die geheimnisvolle Zwiespältigkeit im menschlichen Gemütsleben. In dem gefallenen Zustand, in dem wir uns befinden, empört sich nur allzu gewöhnlich der sinnliche Teil gegen die Vernunft. Daher der innere Kampf zwischen Geist und Fleisch, über den der Apostel (Röm. 7, 22) klagt und den auch Goethe schildert:

„Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, Die eine will sich von der andern trennen, Die eine hält in derber Liebeslust	Sich an die Welt mit klammernden Organen, Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust Zu den Gefühlen hoher Ahnen.“
--	--

Dieser Zwiespalt in der menschlichen Natur erklärt das fast unbegreifliche Gemisch von Hohem und Niederm, von Edelm und Gemeinem in demselben Herzen. Der Mensch kann sich zu den höchsten Höhen idealen Sinnens und Strebens emporschwingen, er kann aber auch tierischer als das Tier sein. Wie oft wohnen in derselben Brust dicht nebeneinander großmütiger Edelsinn und niedrige Selbstsucht, und wie oft schlägt das Herz von einem Gegensatz in den andern um! Wir reden von Witterungen der Seele, von plötzlichen Stürmen in unserm Herzen, von unvermittelten Übergängen von der Hoffnung zur Verzweiflung, vom Lachen zum Weinen, von der Liebe zum Haß, vom Jubel zur Trauer, bald himmelhoch jauchzend, bald zu Tode betrübt ... Trefflich sagt der Dichter (Fr. W. Weber):

O Menschenherz, du rätselhaftes Buch, Geschrieben in geheimnisvollen Zeichen, Wer kann dich ganz verstehn, wer ist so klug, All deine Widersprüche auszugleichen? Wer deutet das Gesetz, nach dem du liebst, Nach dem du hassest, segnest oder tötest? Nach dem du dich entzückst, und dich betrübst:	Trotz bietest oder fliehst, fluchst oder betest? Verzagst und hoffst, dich rächst und Nach- sicht übst? O Menschenherz, du wunderbare Quelle Der reinsten Tugend, wie der feigsten Schuld, Des Meuchelmordes, wie der höchsten Huld, Halb Himmelstochter, halb ein Kind der Hölle!
---	--

4. So unzweifelhaft aber auch die gegenseitige Beeinflussung des geistigen und sinnlichen Teiles im Menschen feststeht, so ist es doch nicht so leicht, die Art und Weise dieser Beeinflussung zu erklären. Daß der

höhere Teil den niedern beeinflussen kann, verstehen wir leicht. Verstand und Wille sind das herrschende Prinzip im Menschen. Der Wille insbesondere ist der allgemeine Beweger aller menschlichen Fähigkeiten. Er setzt zwar zu seiner Betätigung gewisse Kenntnisse voraus, aber sind diese vorhanden, so kann er auch den Verstand in mannigfacher Weise beherrschen, ihn zum Denken oder Nichtdenken veranlassen, von einem Gegenstand auf den andern lenken und sogar in nicht völlig einleuchtenden Dingen zum Fürwahrhalten antreiben. Noch größere und fast unbeschränkte Herrschaft hat der Wille auf die äußeren Sinne und die Glieder des Leibes. Der Wille braucht nur zu wollen, und das Auge, die Zunge, die Hände und Füße folgen seinem Befehl.

Nur das sinnliche Begehungsvermögen entzieht sich vielfach der Herrschaft des Willens. Es empört sich oft gegen ihn und zieht ihn nur allzu häufig auf seine Seite. Und hier liegt nun die eigentliche Quelle der Selbsttäuschung. Aber wie kann der sinnliche Teil den Willen beeinflussen? Das sinnliche Begehungsvermögen kann nicht direkt und unmittelbar auf den Willen einwirken, wohl aber indirekt und mittelbar¹.

Zunächst wirkt das sinnliche Begehungsvermögen auf Verstand und Willen durch eine Art Ablenkung. Alle Fähigkeiten des Menschen wurzeln in der einen und einfachen Wesenheit der Seele. Je heftiger nun eine Fähigkeit sich betätigt, um so schwächer werden die Tätigkeiten der andern Fähigkeiten. Der Energievorrat der Seele ist, um uns so auszudrücken, ein beschränkter, und je mehr Energie von einer Fähigkeit in Anspruch genommen wird, um so weniger bleibt für die andern übrig. Daher der bekannte Spruch: *pluribus intentus minor est ad singula sensus*. Wir können nicht mehreren Dingen zugleich unsere volle Aufmerksamkeit zuwenden. Je heftiger also das sinnliche Begehungsvermögen durch eine Leidenschaft erregt wird, um so mehr wird die Tätigkeit der Vernunft geschwächt und gehindert. Ja, wenn die Leidenschaft recht heftig wird, kann sie die Tätigkeit der Vernunft ganz aufheben. Zornige und Begierige sind zuweilen ganz von Sinnen. Dem Zornigen raten wir deshalb, nicht zu handeln, sondern zu warten, bis sich der Zorn gelegt hat und die Vernunft wieder in ihre freie Tätigkeit eintritt.

Sodann beeinflussen die Leidenschaften das Urteil der Vernunft über den Gegenstand, den sie erstreben. Jedem Wesen ist gut und be-

¹ s. Thomas, Summa th. 1. 2. q. 77 a. 1.

gehrenswert, was irgendwie seiner Natur entspricht oder ihr angemessen ist. Ob aber einem Wesen etwas angemessen und begehrenswert sei, hängt von zwei Dingen ab: nämlich von der Beschaffenheit dessen, was einem vorgestellt wird, und dessen, dem es als begehrenswert vorgestellt wird. Denn die Angemessenheit ist eine Beziehung zwischen zwei Dingen und hängt sowohl von der Beschaffenheit des vorgestellten Gegenstandes als von der des begehrenden Wesens ab². Ändert sich das begehrende Wesen, so ändert sich auch die Beziehung der Angemessenheit. Daher kommt es, daß der Geschmacksinn je nach der Beschaffenheit des Menschen verschiedenes als ihm angemessen und gut wahrnimmt. Dem Gesunden kommt vielleicht etwas als süß und angenehm vor, was dem Kranken als bitter und ekelhaft erscheint. Deshalb sagt Aristoteles mit Recht: „Wie jemand beschaffen ist, so erscheint ihm der Zweck“, d. h. das ihm vorgelegte Gute.

Nun ändert sich aber der Mensch im Zustand der leidenschaftlichen Erregung. Im Zorn z. B. erscheint dem Menschen etwas anderes als angemessen und gut als im Zustand ruhiger Überlegung. In der leidenschaftlichen Erregung stellt die Phantasie den Gegenstand der Leidenschaft lebhaft vor und lenkt die Vernunft mit fast unwiderstehlicher Gewalt auf denselben hin. Demjenigen, der von heftigem Zorn oder heftiger Begierde ergriffen ist, wird es äußerst schwer, ja fast unmöglich, die Einbildungskraft vom Gegenstand der Leidenschaft abzulenken. Immer wieder kehrt sie zu demselben zurück und zieht auch die Aufmerksamkeit der Vernunft nach sich, so daß diese fast nur auf das sinnlich Angenehme und Befriedigende achtet und alle höheren Rücksichten aus dem Auge verliert. Der Vernunft folgt dann der Wille. Daß dem so ist, kann man täglich an den Opfern der Leidenschaften beobachten.

5. Aber, ließe sich einwenden, damit der Mensch Böses tun und sündigen könne, muß die Vernunft bei seinem Tun das Böse irgendwie erkennen und der Wille die Macht haben, es zu unterlassen. Unter dieser Voraussetzung scheint es aber unmöglich, daß der Mensch nicht der Vernunft folge und das Böse tue. Wohl aus diesem Grunde behauptete Sokrates, kein Mensch sei freiwillig schlecht, alles Böse geschehe aus Irrtum und alle Tugenden seien Klugheiten. Andererseits lehrt die tägliche Erfahrung, daß wir trotz der besseren Erkenntnis das Schlechtere tun. *Video meliora proboque, deteriora sequor*. Christus selbst sagt (Luk. 12, 47):

² s. Thomas, Summa th. 1. 2. q. 9 a. 2.

„Jener Knecht, der den Willen seines Herrn gekannt und nicht getan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen“, und ebenso schreibt der Apostel Jakobus (4, 17): „Wer das Gute zu tun weiß und es nicht tut, dem ist es Sünde.“

Wie kann also die Vernunft gegen ihr Wissen von der Leidenschaft überwunden werden? Auf diese Frage hat schon Aristoteles geantwortet³. Es gibt ein mehrfaches Wissen der Vernunft. Man kann etwas habituell wissen, aber jetzt im Augenblick keinen Gebrauch davon machen. Ein Mathematiker oder Astronom behält sein habituelles Wissen oder seine Wissenschaft, auch wenn er mit andern zu Tische sitzt und sich mit ihnen über Politik unterhält und keinen Gebrauch von seiner Wissenschaft macht. So kann man auch das sittlich Gute und Böse habituell kennen, aber bei der Tat keinen Gebrauch davon machen. Das bloß habituelle Wissen hindert die böse Tat nicht, denn unser Handeln wird nicht vom habituellen, sondern vom aktuellen Wissen geleitet. Nur dieses sagt uns, was wir hier und jetzt zu tun haben. So weiß der Unenthaltsame habituell sehr gut, daß die Unzucht schlecht und verwerflich ist, aber wenn er von seiner Leidenschaft heftig erregt ist, denkt er vielleicht nicht daran oder schließt solche Gedanken aus, wenn sie auftauchen, und schaut nur auf die sinnliche Lust, welche ihm die Befriedigung seiner Leidenschaft bringt, und handelt so gegen sein habituelles Wissen. Er ist aber bei seiner Tat schuldig, weil er nicht rechtzeitig die Leidenschaft niederhielt und bekämpfte.

Es gibt ferner ein allgemeines und ein besonderes oder partikuläres Wissen. Die praktische Vernunft bedient sich stets eines wenigstens virtuellen Syllogismus, indem sie aus einem allgemeinen und einem besondern oder partikulären Satz die Schlußfolgerung zieht. Es kann nun vorkommen, daß jemand im allgemeinen sehr gut weiß, daß die Unzucht sündhaft ist, aber den allgemeinen Grundsatz nicht auf den konkreten vorliegenden Fall anwendet, sondern nur auf die zu erhoffende Befriedigung seiner Begierde schaut. Vom Unenthaltamen sagt Aristoteles, sein praktischer Syllogismus enthalte vier Sätze (Prämissen): zwei allgemeine und zwei partikuläre. Ein allgemeiner Grundsatz lautet: die Lust ist nur zur rechten Zeit zu erstreben. Einen andern Grundsatz bildet er sich für seine Leidenschaft: Die Lust ist zu jeder Zeit zu erstreben. Die Leiden-

³ Effic. Nicom. VII 3; s. Thomas, Summa th. 1. 2. q. 77 a. 2.

schaft bietet ihm den Untersatz: Diese Handlung bringt große Lust. Dieser Untersatz richtet sich nach der gegenwärtigen sinnlichen Erkenntnis, welche nicht nur zur Schlußfolgerung führt: diese Handlung ist zu wählen, sondern auch zur sofortigen Ausführung drängt, wenn die Gelegenheit günstig ist.

Man kann mit Aristoteles den Zustand des leidenschaftlich erregten Menschen in etwa mit dem des Rausches vergleichen. Im nüchternen Zustand erkennt der Trinker ganz klar, was gut und böse ist, aber im Rausche ist seine Vernunfttätigkeit gehemmt oder ganz aufgehoben, so daß er blind seinen sinnlichen Trieben folgt. In ähnlicher Weise ist beim Menschen im Rausche der Leidenschaft die Vernunfttätigkeit gehemmt oder zuweilen ganz aufgehoben, so daß nur die Leidenschaften in ihm herrschen und ihn fortreißen. Er wird aber dadurch nicht schuldlos, weil er die Leidenschaft im Zaume halten und der Vernunft unterordnen sollte.

Dieser Zustand des Leidenschaftsrausches dauert aber nur so lange, als die Leidenschaft sich heftig regt. Ist diese befriedigt, so tritt die Vernunft wieder in ihre Herrschaft, und nun erscheint die Tat in einem ganz andern Lichte als vorher. Die Vernunft erkennt jetzt, wie flüchtig und nichtig der augenblickliche Genuß war, und zugleich sieht sie das Erniedrigende, Schändliche und Schädliche der begangenen Tat. Und nun stellen sich Ekel, Reue, Sehnsucht nach Besserung ein, wenigstens so lange die Leidenschaft schlummert und ein Mensch noch nicht völlig verdorben und lasterhaft geworden ist. Bis es aber dahin kommt, muß einer oft und lang dem Sirenenbesang der Leidenschaften gefolgt sein.

Ein Widerspruch zwischen Vernunft und Willen ist nämlich auf die Dauer unmöglich. Denn die Neigung, der Vernunft zu folgen, ist dem Willen angeboren. Wer nun oft der Vernunft zuwiderhandelt, wird allmählich den lästigen Mahner des Gewissens in seinem Innern zum Schweigen zu bringen suchen. Er wird sein Tun durch allerlei Scheingründe zu entschuldigen und zu beschönigen suchen und gerät so bald in den Zustand der Selbsttäuschung und Verblendung.

6. Das lehrt die tägliche Erfahrung, und weil die Leidenschaften so mächtige und listige Sophisten sind, hat jeder die Pflicht, dieselben zu bekämpfen und ihnen oft ein kräftiges Nein entgegenzurufen, um sie der Vernunft unterzuordnen. Zu Kain sprach Gott (1. Mos. 4, 7): „Ihre (der Sünde) Begierde soll unter dir sein, und du sollst über sie herrschen.“ Wer nicht der Spielball der Leidenschaften werden will, muß sie in Knecht-

schaft bringen. Hier gibt es nur eine Wahl; entweder wird man der Herr der Leidenschaften oder ihr Sklave. Die Leidenschaften sind schlechte Ratgeber, und wo sie zur Herrschaft gelangen, sind sie grausame Tyrannen. Sie können aber mächtige Gehilfen sein, wenn sie der Vernunft untergeordnet und auf das Gute hingelenkt werden.

Einige griechische Philosophen behaupteten, man solle die Leidenschaften ausrotten und vertilgen. Sie kamen zu dieser Ansicht, weil sie nur ein Strebevermögen im Menschen annahmen und unter Leidenschaften nur die unregelmäßigen Äußerungen des Begehrensvermögens verstanden. Diese Lehre ist unhaltbar, wie schon Aristoteles gezeigt hat. Die Leidenschaften sind Regungen des sinnlichen Begehrensvermögens und gehören wie dieses zu unserer Natur. Es kann sich deshalb nicht darum handeln, sie auszurotten, sondern nur darum, sie der Vernunft unterzuordnen. Und zu dieser Aufgabe muß der Mensch von frühester Jugend an angehalten werden, wo die Natur noch biegsam und bildsam ist.

Leider läßt es die heutige Erziehung hierin gar sehr fehlen. Man pflegt einseitig das Wissen und Können. Man sucht den Kindern alle möglichen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, aber die sittliche Erziehung wird fast ganz vernachlässigt. Nicht das Wissen und Können macht den Menschen sittlich gut und glücklich, sondern nur das Wollen. Der Wille, das Herz muß angeleitet werden, nur der Vernunft zu folgen und die Begierden der Vernunft unterzuordnen. Theoretisch wird zwar oft auf Willens- und Herzens- oder Charakterbildung hingewiesen, aber praktisch geschieht darin wenig. Herzens- und Willensbildung bedeutet im Grunde nichts anderes als sittliche Erziehung, und der Kernpunkt der sittlichen Erziehung ist die Selbstüberwindung. Der Wille muß dazu gebracht werden, sich nicht durch die verkehrten Leidenschaften von den Forderungen der Vernunft und der Pflicht abwendig machen zu lassen. Mag man das Willensbildung oder sonstwie nennen, es ist im Grunde nichts als Selbstüberwindung oder Selbstverleugnung. Es ist nur ein neues Wort für eine uralte Sache. Wir sind mit unserm sinnlichen Teil wie mit einem ungedrillten Hunde zusammengekettet, der nur durch strenge Zucht geleitet werden kann. Und zu dieser Aufgabe muß das Kind von frühester Jugend eingeschult werden. Nicht Lust und Laune, sondern Pflicht und Vernunft sollen immerdar seine Führer sein. Und glücklich das Kind, das, wenn auch schonend und milde, doch mit dauernder und bewußter Konsequenz hierzu angeleitet wird.

Der sicherste Weg, ein Kind begehrlisch und anspruchsvoll zu machen und so zu verderben, ist, daß man allen seinen Begierden und Wünschen wahllos entgegenkommt. Und wie steht es damit heute? In Familie und Schule geht man darauf aus, die Kinder zu unterhalten und zufrieden zu stellen. Naschereien, Festlichkeiten, Kinos, theatralische Vorstellungen, Familienabende, Ausflüge und Sport jeder Art, alles wird aufgewendet, um den Kindern Abwechslung und Unterhaltung zu bieten und sie bei guter Laune zu erhalten. Vielleicht werden dabei schöne Reden gehalten, in denen man in hohen Worten auf die Ideale der Jugend hinweist. Aber was nützen solche Reden, wenn sie nicht ins praktische Leben übersetzt werden? Kein Wunder, daß die Kinder bald genußsüchtig, frech und blasiert werden. Weil sie schon an allen Vergnügen genascht haben, finden sie an nichts mehr herzliche, kindliche Freude. Nichts mehr vermag sie auf die Dauer zu interessieren, alles wird ihnen bald langweilig. Immer neue Kunstgriffe müssen ersonnen werden, um sie zu befriedigen.

Man klagt heute allgemein über die Genußsucht in allen Volksklassen, aber wie kann man sich darüber wundern, da die Jugend planmäßig zur Genußsucht erzogen wird und die Jugend nur Beispiele der maßlosesten Genußsucht bei den Älteren erblickt?

Die Selbsterziehung und Selbstüberwindung darf sich deshalb selbstverständlich nicht auf die Jugend beschränken. Jeder Mensch muß sein ganzes Leben lang an der Selbsterziehung arbeiten. Denn der sinnliche Teil mit seinen sinnlichen Gelüsten begleitet uns auf allen Wegen bis ins höchste Alter und muß deshalb immer wieder in Zucht genommen werden. Deshalb muß die Selbstverleugnung die unzertrennliche Begleiterin des Menschen bis zum Tode sein. Insbesondere jedem Christen gilt sein ganzes Leben hindurch das Wort des Erlösers: „Wer mein Schüler sein will, der verleugne sich selbst.“ Ja, ohne Selbstüberwindung und Selbstverleugnung ist es überhaupt unmöglich, ein vernünftiges Leben zu führen. Nicht umsonst betrachteten von jeher die weisesten Führer und Lehrer des geistlichen Lebens als ein Grundprinzip jedes sittlichen Fortschrittes das *Vince te ipsum*. „Du wirst“, sagt die Nachfolge Christi, „gerade so viel Fortschritte machen, als du dir selbst Gewalt antust.“ Wer da meint, ohne ernste Selbstüberwindung den Kampf des Lebens bestehen zu können, ist in einer großen Selbsttäuschung befangen.